

MedUnique people

03
Dezember
2020

Raum für die Medizin der Zukunft

Die MedUni Wien investiert massiv in den Ausbau ihrer Leistungsfähigkeit und Infrastruktur – und gestaltet so die Medizin des 21. Jahrhunderts maßgeblich mit.

06

Lernen auf allen Ebenen:
Innovationen sorgen für ein
reibungsloses Studium

14

Ein Thinktank zum Netzwerken:
Der neue Alumni-Club-Vorstand
stellt sich vor

28

vfwf Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

Gegen den Gender-Gap:
Frauen machen Karriere in
Forschung und Chirurgie

22

Gemeinsam die Herausforderung meistern

Die seit dem Frühjahr vorherrschende SARS-CoV-2-Pandemie stellt uns auch weiterhin vor enorme Herausforderungen. Ungebremste Wellen von vielen gleichzeitig stattfindenden Covid-19-Erkrankungen führen zu erheblichen Belastungen in Spitälern und insbesondere auf den Intensivstationen, mit negativen Folgen für die Versorgung von PatientInnen mit anderen Erkrankungen. Auf Initiative der MedUni Wien haben zahlreiche renommierte MedizinerInnen und ForscherInnen in Österreich zur aktuellen Covid-19-Situation in unserem Land Stellung genommen und betont, wie wichtig ein funktionierendes Gesundheitssystem im Kampf gegen die Pandemie ist und dass erst mit der Verfügbarkeit eines wirksamen und sicheren Impfstoffs – was wir für das Jahr 2021 erwarten dürfen – eine Entspannung der Situation eintreten kann. Die gemeinsame Stellungnahme können Sie auf Seite 4 der aktuellen Ausgabe von MedUnique-people nachlesen.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at
in Kooperation mit dem VFWF –
Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien,
Währinger Gürtel 18–20,
1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff

Auflage: 10.000 Stück

Corporate Publishing:
Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,
Redaktion: Greta Lun,
Josef Puschitz;

Gestaltung und Layout:
Elisabeth Ockermüller;
Bildbearbeitung: Reinhard Lang;
Korrektur: Iris Erber,
Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Coverfoto:
ARGE Moser Architects + Ingenos /
zoomvp.at

Sie können Ihr kostenloses MedUnique-people-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

An unserer Universität befassen sich über 100 Forschungsprojekte – viele davon interdisziplinär – damit, Lösungen zu finden, um die Pandemie so gut wie möglich unter Kontrolle zu bringen. Das umfasst Projekte zur möglichen Entwicklung eines Impfstoffs bis hin zum Verständnis der Erkrankung an sich – wie es unseren WissenschaftlerInnen vor Kurzem in einer weltweit viel beachteten Studie gelungen ist, in der gezeigt werden konnte, dass es bei mildem Verlauf sieben verschiedene Covid-19-Erkrankungsformen gibt.

Für herausragende wissenschaftliche Leistungen ist es notwendig, eine moderne, innovative Infrastruktur zu schaffen. Das tun wir mit unseren Investitionen und Plänen zur Errichtung der Zentren für Präzisionsmedizin, Translationale Medizin und Therapien sowie für Technologietransfer am MedUni Campus AKH und anderen wichtigen Bauvorhaben. Auch darüber informieren wir Sie in dieser Ausgabe von MedUnique-people.

Ich möchte mich jedenfalls bei den vielen Menschen an der MedUni Wien bedanken, die mit ihrer Leistung, ihrem Einsatz und ihrem enormen Engagement – ob in Forschung, Klinik, Lehre oder Verwaltung – dafür sorgen, dass wir die berechtigte Hoffnung haben dürfen, dass wir die Herausforderung dieser Pandemie erfolgreich meistern werden.

Inhalt



14



06



24



19

- 04 AKUT**
MedizinerInnen nehmen Stellung zur aktuellen Covid-19-Situation
- 05 KLUGE KÖPFE**
Menschen & Karrieren
- 06 IM FOKUS**
Raum für die Medizin der Zukunft
- 14 LEHRE**
Rückblick und Ausblick auf das Studium
- 18 DIE MEDUNI WIEN STELLT SICH VOR**
Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie sowie das Comprehensive Center for Pediatrics
- 20 GERICHTSMEDIZIN**
Neue Ausbildungsstellen
- 21 IM DIALOG**
Gemeinsam rauchfrei
- 22 VFWF**
Frauenförderung und PatientInnensicherheit
- 26 KARRIERE**
Sieben neue Professuren
- 27 FAKTENSPLITTER**
Corona-Faktencheck auf Social Media, Max Kade Foundation
- 28 ALUMNI CLUB**
Der neue Alumni-Club-Vorstand stellt sich vor
- 30 CURRICULUM**
Mit E-Learning die Nase vorn
- 31 RESEARCHERS OF THE MONTH**
Oktober, November und Dezember 2020

Covid-19 in Österreich: Gemeinsame Stellungnahme zur aktuellen Situation

Auf Initiative der MedUni Wien nehmen MedizinerInnen aus Österreich zur aktuellen Covid-19-Situation Stellung.

Das im Frühjahr erstmals aufgetretene, pandemische Virus SARS-CoV-2 stellt nach wie vor eine große Herausforderung dar. Wie Beispiele aus anderen Ländern mehrfach gezeigt haben, führen „ungebremste“ Wellen von vielen gleichzeitig stattfindenden Covid-19-Erkrankungen zu erheblichen Belastungen von Spitälern und vor allem für Intensivstationen, mit negativen Folgen auch für die Versorgung von PatientInnen mit anderen Erkrankungen.

Diese Erkrankungswellen können sich aufgrund fehlender Immunität gegen das neue Virus rasch ausbreiten und betreffen vor allem Personen über 65 Jahre, die ein erhebliches Risiko haben, schwer an Covid-19 zu erkranken. Das persönliche Risiko für eine tödliche Covid-19-Erkrankung von vermutlich ca. 0,3% der Infizierten ist unter Bedingungen eines funktionierenden Gesundheitssystems für die Gesamtbevölkerung gering, erreicht aber in Regionen mit ungebremster Ausbreitung um ein Vielfaches höhere Werte und steigt in höherem Alter deutlich an. Es ist bislang weitgehend unbekannt, welche Faktoren für ein hohes persönliches Risiko für eine schwere Covid-19-Erkrankung verantwortlich sind.

Ein funktionierendes Gesundheitssystem setzt voraus, dass stationäre Kapazitäten nicht überlastet werden. Auch sehr gut

ausgebaute Gesundheitssysteme weisen, unabhängig von der aktuellen Pandemie, bereits eine hohe Auslastung auf, wobei insbesondere der Auslastungsgrad der anspruchsvollen Intensivressourcen bei ca. 90% liegt. Eine hohe Aufnahme-rate von PatientInnen mit Covid-19-Erkrankung führt daher unabdingbar zu Versorgungsengpässen. Zudem beträgt die durchschnittliche Zeit der Intensivbehandlung bei Covid-19-Erkrankten mehr als das Doppelte einer durchschnittlichen Behandlungsdauer.

Laut Schätzungen der WHO waren bisher maximal 10% der Weltbevölkerung dem SARS-CoV-2-Virus ausgesetzt, sodass nach wie vor die große Mehrheit der Bevölkerung anfällig für eine Covid-19-Erkrankung ist. Die Ausbreitung von SARS-CoV-2 lässt sich durch Maßnahmen der Kontaktreduktion und der allgemeinen Hygiene effektiv reduzieren. Die Vermeidung von Situationen, in denen Distanzierung nicht möglich und ein potenziell hohes Übertragungsrisiko gegeben ist, spielt in der Eindämmung der Pandemie eine wichtige Rolle. Da SARS-CoV-2-Viren vor allem durch Tröpfchen, z. B. beim Sprechen und durch länger in der Luft schwebende Teilchen (Aerosole), übertragen werden, ist das Tragen von MNS-Masken nachweislich eine zusätzlich wirksame Maßnahme der Prävention.



Da SARS-CoV-2 auch von infizierten Personen vor Auftreten von Symptomen übertragen werden kann, ist zur Kontrolle der Infektionssituation das Identifizieren und Isolieren sowohl von „ansteckenden“ Personen als auch von PatientInnen mit Symptomen entscheidend.

Das klinische Management und die Prognose von PatientInnen mit Covid-19-Erkrankung haben sich seit dem Frühjahr verbessert, es ist allerdings keine effiziente, kausale Therapie verfügbar. Eine Entspannung der Situation wird voraussichtlich durch die Verfügbarkeit eines Impfstoffes eintreten. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden im Laufe des Jahres 2021 wirksame Impfstoffe gegen SARS-CoV-2 verfügbar sein. Voraussetzung für eine Impfstoffzulassung in entwickelten Ländern ist jedenfalls ein positives Nutzen-Risiko-Verhältnis.

Medizinische Universität Wien:

Stephan Aberle, Judith Aberle, Heinz Burgmann, Hans-Peter Hutter, Klaus Markstaller, Markus Müller, Elisabeth Puchhammer-Stöckl, Monika Redlberger-Fritz, Anita Rieder, Eva Schernhammer, Christoph Steininger, Robert Strassl, Miranda Suchomel, Florian Thalhammer, Stefan Thurner, Rudolf Valenta, Oswald Wagner, Ursula Wiedermann-Schmidt, Markus Zeitlinger



Das mit der MedUni Wien verbundene Allgemeine Krankenhaus Wien ist eine der weltweit größten Universitätskliniken.

Medizinische Universität Innsbruck:

Dorothee von Laer, Günter Weiss

Medizinische Universität Graz:

Philipp Metnitz, Robert Krause

**Kepler Universitätsklinikum Linz,
Medizinische Fakultät der Johannes
Kepler Universität:**

Bernd Lamprecht

**Universitätsklinik für Innere Medizin 3,
Uniklinikum Salzburg:**

Richard Greil

Wiener Gesundheitsverbund:

Michael Binder

**Wiener Gesundheitsverbund,
Klinik Favoriten:**

Christoph Wenisch

Österreichische Ärztekammer:

Thomas Szekeres

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese MitarbeiterInnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Dietmar Georg

Das Land Niederösterreich zeichnet die Forschungsgruppe MedRadOnc rund um Dietmar Georg, Universitätsprofessor für Medizinische Strahlenphysik und Onkotechnologie, mit dem Würdigungspreis aus. Das Projekt, das sich der Strahlenforschung widmet, setzt sich zum Ziel, die Ionentherapie zu verbessern und das Spektrum an damit behandelbaren Tumorerkrankungen zu verbreitern.



Andreas Heinzl

Die mit 10.000 Euro dotierten Start-up Grants der Forschungsplattform Transplantation der MedUni Wien fördern den wissenschaftlichen Nachwuchs. Den ersten bekam Andreas Heinzl von der Universitätsklinik für Innere Medizin III zugesprochen. Er erforscht das allgemeine T-Zell-Rezeptor-Repertoire gegen das Humane Polyomavirus mittels moderner Sequenzierungsverfahren.



Johanna Gebhart

Die Forscherin der Universitätsklinik für Innere Medizin I erhielt einen mit 135.000 Euro dotierten Grant des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank. In ihrem Projekt untersucht sie die Rolle gesteigerter Aktivität der Gerinnungsinhibitoren als Ursache für die Blutungsneigung. Neue Therapieformen für Blutungen mit bisher unklarer Ursache sollen gefunden werden.



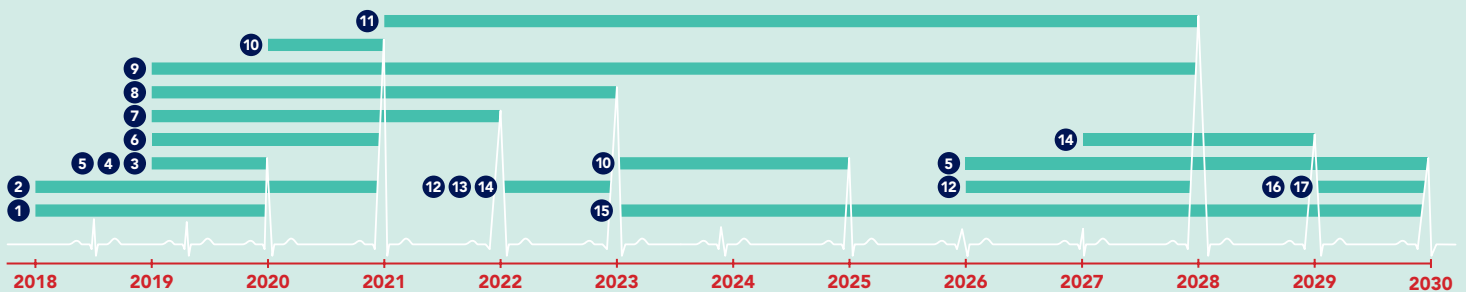
Rudolf Valenta

Der Allergologe vom Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung wurde mit dem Erich-Fuchs-Preis des Ärzteverbands Deutscher Allergologen für sein Lebenswerk ausgezeichnet. In der Laudatio wurde Valentas Einsatz für die Forschung betont: Er gelte als Mitbegründer der molekularen Allergiediagnostik und habe wichtige immunologische Erkenntnisse hervorgebracht.

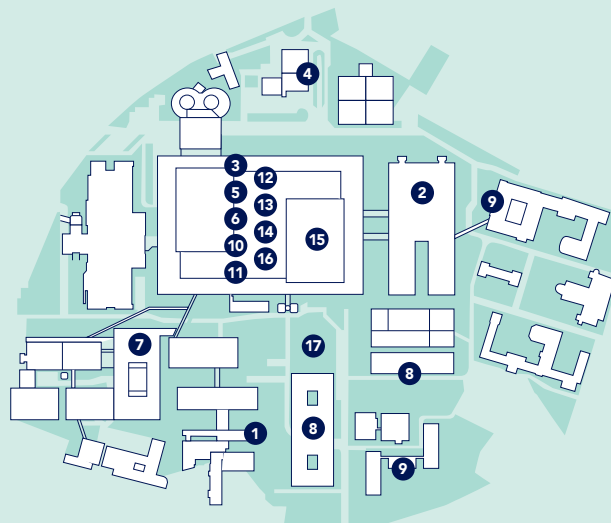
Raum für die Medizin der Zukunft

Die MedUni Wien investiert massiv in den Ausbau ihrer Leistungsfähigkeit und Infrastruktur. Einige Projekte sind bereits umgesetzt und in Betrieb.

Um- und Neubauarbeiten am AKH Wien bis 2030



- 1 Ausbau der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Hörsaalzentrum
2018–2020 • BT 31.1
- 2 Revitalisierung der Küche
2018–2021 • BT 23
- 3 Errichtung des Herz-Thorax-Zentrums
2019 • BT 10 Eb 07
- 4 Revitalisierung der Feuerwache
2019 • BT 29
- 5 Modernisierung der Ambulanzen
1. Etappe: 2019–2020 | 2. Etappe: 2026–2030 • BT 10 Eb 06
- 6 Neusituierung der Anstaltsapotheke
2019–2021 • BT 10
- 7 Etablierung des Eltern-Kind-Zentrums und Vollausbau der Kliniken am Südgarten
2019–2022 • BT 61–64, BT 67
- 8 Weiterentwicklung der MedUni Wien
2019–2023 • BT 25.6
- 9 Ausbau der Dienstzimmer
2019–2028 • BT 71–72, BT 88 Eb 01



- 10 Verlagerung der physikalischen Medizin und der neuen Tageschirurgie
2020–2021 • BT 10 Eb 05 | 2023–2025 • BT 10 Eb 08
- 11 Modernisierung der OP-Ebene
2021–2028 • BT 10 Eb 09
- 12 Schaffung von Intensive-Care- und Intermediate-Care-Stationen
1. Etappe: 2022 | 2. Etappe: 2026–2028 • BT 17–18 Eb 13
- 13 Modernisierung der Station für Brandverletzte
2022–2023 • BT 10 Eb 09
- 14 Umbau des Notfall-/Unfall-Bereichs inkl. Akutambulanzen
1. Etappe: 2022–2023 | 2. Etappe: 2027–2029 • BT 10 Eb 05–06
- 15 Modernisierung Bettenhaus Ost
2023–2030 • BT 17–18
- 16 Umbau des Labor-Bereichs
2029–2030 • BT 10 Eb 06–07
- 17 Gestaltung des Patientengartens
2029–2030



Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie: Das Team der Kinder- und Jugendpsychiatrie erhält eine moderne Infrastruktur für die jungen PatientInnen. An drei Nachmittagen Anfang Oktober konnten Interessierte die neuen, lichtdurchfluteten Räume und den Dachgarten besichtigen. Eine große, öffentliche Eröffnungsfeier war coronabedingt leider nicht möglich.

Nach einer etwa zweijährigen Bauphase ist die Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Oktober 2020 in ein rundum erneuertes und top ausgestattetes Gebäude übersiedelt. Mit gut 9.000 Quadratmetern Grundfläche hat die Klinik ihr Raumangebot sowohl im stationären als auch im tagesklinischen Bereich verdreifacht. „Der neue Standort ermöglicht es uns, junge Patientinnen und Patienten mit psychischen Erkrankungen mit innovativen Therapien zu behandeln“, sagt Klinikleiter Paul Plener. Auf den zwei Stationen gibt es in den Ein- und Zweibettzimmern insgesamt 30 Betten für stationäre Aufenthalte sowie

zehn tagesklinische Plätze. Ein großzügig angelegter Dachgarten mit Turn- und Spielgeräten soll zur Genesung der Kinder und Jugendlichen beitragen. Neben dem erweiterten Sportangebot besteht hier auch die Infrastruktur für Neuro- und Biofeedback-Forschung sowie ein Virtual-Reality-Labor. „Damit sorgen wir auch dafür, dass sich Studierende für unser Fach interessieren. So begeistern wir die nächste Generation von Ärztinnen und Ärzten“, so Plener.

Das Gebäude, das modernisiert und ausgebaut wurde, ist das erste abgeschlossene Projekt des sogenannten Rahmenbauvertrags, mit →



dem umfassende Investitionen zwischen Bund und Stadt Wien bis zum Jahr 2030 beschlossen wurden (siehe Infografik). In zehn Jahren werden am MedUni Campus AKH mit Aufwendungen von 1,4 Milliarden Euro insgesamt 28 Projekte realisiert sein, die zukünftige Anforderungen an die medizinische Versorgung sowie bevorstehende Aufgaben in Forschung und Lehre bestmöglich erfüllen können. Drei Zentren, allesamt südlich des AKH-Hauptgebäudes geplant, bilden

die Schauplätze der Medizin des 21. Jahrhunderts: das Zentrum für Präzisionsmedizin, das Zentrum für Translationale Medizin und Therapien sowie das Zentrum für Technologietransfer.

Personalisierte Diagnostik

Das Zentrum für Präzisionsmedizin stellt zukunftsweisende Diagnostikverfahren in den Mittelpunkt. Durch Genom-Sequenzierung, molekulare Bildgebung und weitere hochmoderne Methoden wird man hier die individuellen Ursachen einer Erkrankung noch präziser verstehen und entsprechend zielgerichtet behandeln können. Das steigert die Heilungschancen auch bei schweren und zum Beispiel seltenen

*„Wir schaffen
Infrastruktur für
wegweisende
Forschung.“*

Michaela Fritz, Vizerektorin für
Forschung und Innovation

Zentrum für Translationale Medizin und Therapien:

Für Lehre und Konferenzen, Labors und klinische Studien steht eine Nutzfläche von circa 14.000 Quadratmetern zur Verfügung. Zwei Ebenen werden öffentlich zugänglich sein.





Universitätsklinik für Neurochirurgie der MedUni Wien/Karl Rössler



Universitätsklinik für Neurochirurgie der MedUni Wien/Wei-Te Wang

Hochmoderne bildgebende Verfahren sind direkt in den Operationssaal integriert und erlauben komplett neue Eingriffe.

Erkrankungen enorm. Die enge Zusammenarbeit von ÄrztInnen und GrundlagenforscherInnen stellt dabei sicher, dass die PatientInnen immer nach dem neuesten Stand der Medizin behandelt werden – neue Erkenntnisse aus der Forschung kommen ihnen durch diese Verschränkung rasch zugute. Durch biomedizinische Forschung, Genom-Technologie, Bioinformatik und IT werden im Zentrum für Präzisionsmedizin laufend neue Erkenntnisse gewonnen. Die für das Projekt benötigten 60 Millionen Euro sollen über Drittmittel und private Spenden finanziert werden.

Fortschritt für die PatientInnen

Die Verknüpfung von Forschung und Therapie ist auch im Zentrum für Translationale Medizin und Therapien wegweisend, das voraussichtlich 2025 bezogen werden kann. „Wir schaffen damit ein neues Kompetenzzentrum für translationale Forschung“, erklärt Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation der MedUni Wien. →



Karl Rössler übernahm Mitte 2019 die Leitung der Universitätsklinik für Neurochirurgie sowie die Professur dieses Fachs.

Intraoperatives Hochfeld-MR

3 Fragen an Karl Rössler, Universitätsklinik für Neurochirurgie

Wofür brauchen NeurochirurgInnen einen intraoperativen Magnetresonanztomografen (MRT)?

Wenn wir am Gehirn operieren, sind Tumore oft verborgen. Wir nutzen während der Operation also Navigationssysteme, die uns mit den MR-Aufnahmen den Weg zum Tumor weisen. Es kommt aber vor, dass sich das Gehirn verlagert, was die historischen Bilder nutzlos macht. Im neuen OP mit intraoperativem MRT können wir die Patientin oder den Patienten noch während des Eingriffs eine Tür weiter in die Tomografie schieben und gleich überprüfen, ob der Tumor komplett entfernt wurde. Sind Reste vorhanden, laden wir neue Bilder ins System und operieren weiter. Das gibt uns die Gewissheit, dass der Eingriff erfolgreich war, und erspart den Patientinnen und Patienten oft eine zweite Operation.

Es gibt zudem eine 4D-Angiografie, eine hochwertige Anlage zur Darstellung von Gefäßen. Wann kommt sie zum Einsatz?

Die Angiografie-Anlage ist unser neuestes Flaggship, das völlig neue Eingriffe ermöglicht. Sie ist eine Art Röntgenanlage fürs Gehirn, mit der sich die feinen Gefäße darstellen lassen. Mit ihr können wir Aneurysmen, die plötzliche Gehirnblutungen auslösen können, über feine Katheter behandeln, die vor Jahren nur über eine Kopfföfnung behandelbar gewesen wären. Ein Katheter wird über die Leistenarterie oder über die Halsschlagader eingeführt und kleine Platin-Spiralen werden im Aneurysma platziert. Diese feine Kathetertechnik braucht eine sehr leistungsfähige Angiografieanlage.

Wie schonend sind diese Eingriffe für die PatientInnen?

Deutlich schonender, als wenn wir die Schädeldecke öffnen müssen. Der Patient bzw. die Patientin hat eine viel größere Chance, wieder gesund zu werden. Mit dieser Technologie kann man auch feine Stents zur Behandlung von Gefäßschwachstellen im Gehirn applizieren, etwa wie in der Herzkranzgefäßbehandlung. Das ist eine großartige Entwicklung, die schwerwiegendere Eingriffe erspart.



AKH-Küche: Österreichs größte Krankenhausküche mit rund 4.000 Quadratmetern wurde in den vergangenen zwei Jahren rundum erneuert. Die Wege wurden verkürzt und die Produktionsmethoden modernisiert. Eine zentrale Software erleichtert jetzt den Überblick über Kochzeit und Temperatur. Ergonomische Küchengeräte mit eingebautem Rühr- und Pürierwerkzeug erhöhen die Arbeitssicherheit. Etwa 9.000 Portionen werden hier täglich für PatientInnen und das Betriebsrestaurant, in dem MitarbeiterInnen und Studierende zu Mittag essen können, zubereitet.

→

„Im neuen Forschungsgebäude bündeln wir unsere Expertise für frühe klinische Studien und schaffen Infrastruktur für wegweisende Forschungsprojekte.“ Herzstück des Gebäudes bildet ein Zentrum für klinische Phase-I- und Phase-II-Studien, außerdem werden hier Grundlagenforschung, Core Facilities und eine Biobank betrieben. „Wir sind überzeugt: Wenn wir eine moderne Gebäude-Infrastruktur schaffen, in der sich Forschende aus verschiedenen Fachgebieten treffen und austauschen, wird das noch mehr Innovation hervorrufen“, so Fritz.

Der Platz werde jedenfalls dringend gebraucht, denn obwohl die MedUni Wien sehr erfolgreich Fördergelder für ihre wissenschaftlichen Unternehmungen lukrieren kann, wird es in den bestehenden Einrichtungen bereits eng. Im Zentrum für Translationale Medizin und

→

INTERVIEW

Top unterstützt im OP

Jedes Jahr am 14. November macht der „Tag der OP-Pflege“ auf diesen hochsensiblen Arbeitsbereich aufmerksam. Im Interview spricht Mara Hochmeier, Pflegeberaterin für den Zentralen OP-Bereich am Universitätsklinikum AKH Wien, über die Besonderheiten des Berufs.

Nicht viele Krankenhäuser bieten eine Pflegeberatung. Womit beschäftigen Sie sich?

Die Pflege ist vielfältig. Da ist es wertvoll, eine Kollegin mit wissenschaftlichem Hintergrund befragen zu können. Im Alltag treten immer wieder Fragen und Situationen auf, aus denen wir lernen können. Die Themen reichen von Arbeitsschutz und Hygiene bis zu Schwerpunkten wie dem Delir- und Schmerzmanagement.

Wie sieht der Arbeitsalltag in der OP-Pflege aus?

Bei jeder Operation sind zwei diplomierte OP-Pflegepersonen anwesend. Sie bereiten alles vor und klären offene Punkte mit dem Chirurgen oder der Chirurgin. Die Patientinnen und Patienten werden nach einem Gespräch mit der OP-Pflegeperson durch das Schleusensystem in den OP gebracht. Vor der Narkose geht das gesamte Team eine Sicherheits-Checkliste durch, ähnlich wie im Flugzeug – das ist sehr wichtig, um Fehler zu vermeiden. Während der Operation gilt eine klare Aufgabenteilung: Die „Instrumentaria“ hat die Übersicht über alle verwendeten Materialien, der „Beidienst“ übernimmt weitere pflegerische Tätigkeiten.

Ist die Arbeit in Hightech-Operationssälen anders als in herkömmlichen?

Ja, durchaus. Neuerungen brauchen andere Abläufe mit einer klaren Struktur. Für uns war

„In den neuen OPs wurde vieles bedacht, das die Arbeit des Pflegepersonals erleichtert.“

Mara Hochmeier, Pflegeberaterin



Mara Hochmeier hat den Weg in die OP-Pflege gewählt und studiert derzeit Pflegewissenschaften. Seit einem Jahr ist sie Pflegeberaterin am Universitätsklinikum AKH Wien.

es eine große Freude, daran mitzuwirken. Wir haben viel Zeit in die Planung gesteckt, das Personal speziell geschult und Prozesse überarbeitet. Das Pflegepersonal gibt uns Rückmeldung, dass in den neuen OPs vieles bedacht wurde, das die Arbeit erleichtert, etwa im Rahmen der Ergonomie und des Arbeitsschutzes. Zudem besteht ausreichend Platz, der für die Anwendung der neuen Geräte benötigt wird.

Sind OP-Pflegekräfte auf ein bestimmtes Fach spezialisiert oder überall einsatzbereit?

Am Universitätsklinikum AKH Wien gibt es eine Einteilung nach Fachbereichen in den einzelnen OP-Gruppen. Ich war zum Beispiel in OP-Gruppe 1 – Gynäkologie, Urologie und Allgemeinchirurgie – als Instrumentaria tätig. Für diese Fachbereiche wird man eingeschult. Auch für Chirurginnen und Chirurgen ist es ein Vorteil, wenn eine erfahrene OP-Pflege anwesend ist, die Auffälligkeiten bemerkt und einschreiten kann.

Wie anspruchsvoll ist dieser Beruf und welche Möglichkeiten gibt es, sich weiterzuentwickeln?

Die OP-Pflege ist herausfordernd, man wählt sie, da eine gewisse Liebe und ein Interesse vorhanden sind. Der große Vorteil besteht darin, sich jederzeit umorientieren und etwas Neues ausprobieren zu können. Der Schritt in die



OP-Pflege ist auch nach mehreren Jahren als Pflegeperson noch möglich.

Welche Eigenschaften sollten OP-PflegerInnen mitbringen?

Man sollte teamfähig, flexibel und lernbereit sein, da immer wieder neue Methoden etabliert werden. Unerlässlich ist auch, stabil auf Konflikte und Stresssituationen zu reagieren und fokussiert zu arbeiten – Operationen können lange dauern und brauchen ein konzentriertes Team. Schließlich weiß man nie, wie sich eine Situation entwickelt.

Ausbildung zur OP-Pflege

Die Sonderausbildung zur OP-Pflege kann berufsbegleitend oder Vollzeit absolviert werden. Voraussetzung ist das Diplom für Gesundheits- und Krankenpflege. Ausbildungsplätze gibt es auch im Wiener Gesundheitsverbund. Mehr Infos unter www.wienkav.at/kav/ausbildung/fba/pflege/



Mit Ihrer Spende helfen Sie mit, das Zentrum für Präzisionsmedizin zu verwirklichen. Alle Informationen finden Sie auf der Website www.zpm.at

→

Therapien sind daher auch flexible Laborflächen vorgesehen, die für ForscherInnen bereitstehen, die eine Drittmittelförderung erhalten haben. Zertifizierte Produktionsräume für Radiopharmazeutika, Biologika und Zelltherapien und Tierversuchseinrichtungen sind ebenso eingeplant wie Räume für Vorlesungen und Konferenzen. Denn das Wissen, das hier entsteht, soll schließlich auch an Studierende und die Öffentlichkeit weitergegeben werden. Bis 2025 investieren Bund und Stadt Wien rund 130 Millionen Euro in das neue Forschungszentrum, das sich das Motto „Vom Labor zum Krankenbett und zurück ins Labor“ auf die Fahnen geschrieben hat.

Forschung mit privaten Partnern

Auf dem Gelände ist zudem ein Zentrum für Technologietransfer geplant. In diesem sollen Firmen, die mit der MedUni Wien zusammenarbeiten, Platz finden. Durch die räumliche Nähe zwischen Unternehmen, Forschung und Klinik fällt es leichter, gemeinsame Entwicklung voranzutreiben.

Jetzt schon State of the Art

Viele Um- und Neubauprojekte stehen auf der Agenda. In vielen Bereichen sind die Einrichtungen bereits State of the Art. Hybrid-OPs sind beispielsweise an der MedUni Wien nichts Neues: Am AKH Wien wird der modernste Hybrid-Operationssaal Europas bereits seit August 2017 genutzt, gemeinschaftlich betrieben von den Klinischen Abteilungen für Kardiologie und Herzchirurgie. Durch integrierte Hightech-Verfahren zur Bildgebung sind komplett neue Eingriffe über immer kleinere Zugänge möglich, was sie deutlich schonender für die PatientInnen macht. So sind den ÄrztInnen einige neue Operationen gelungen: nicht nur Implantationen von Aortenklappen über die Leistenadern, die Herzspitze oder die Hauptschlagader, sondern auch die interventionelle Reparatur von Mitralklappen über die Leiste. Der Weg zur Medizin der Zukunft ist längst beschritten. Mit den aktuellen Investitionen wird die MedUni Wien die Medizin des 21. Jahrhunderts maßgeblich mitgestalten.

Bereits seit August 2017 ist am AKH Wien der modernste Hybrid-Operationssaal Europas in Betrieb, betrieben von den Klinischen Abteilungen für Kardiologie und Herzchirurgie. Damit haben MedUni Wien und AKH Wien in modernste Bildgebung bei Herz- und Gefäßoperationen investiert.



MedUni Wien/Houdek



MedUni Wien/tytelms



MedUni Wien/Houdek

Im Hybrid-OP wird der Operationsverlauf über große Bildschirme überwacht. Die spezielle Bildgebung ermöglicht komplett neue Eingriffe über immer kleinere Zugänge.



Die Curriculumdirektion Humanmedizin setzt sich seit 1. Oktober zusammen aus Curriculumsdirektorin Anahit Anvari-Pirsch (Mitte) sowie den StellvertreterInnen Franz Kainberger, Günther Körmöczi, Michaela Riedl und Andreas Sönnichsen (v.l.n.r.).

Lernen auf allen Ebenen

Die Lehre musste im Frühjahr aufgrund der Covid-19-Pandemie weitgehend auf Distance Learning umgestellt werden. Das ist der MedUni Wien mit zahlreichen innovativen Maßnahmen in kürzester Zeit perfekt gelungen, sodass das Studium reibungslos ablaufen kann.

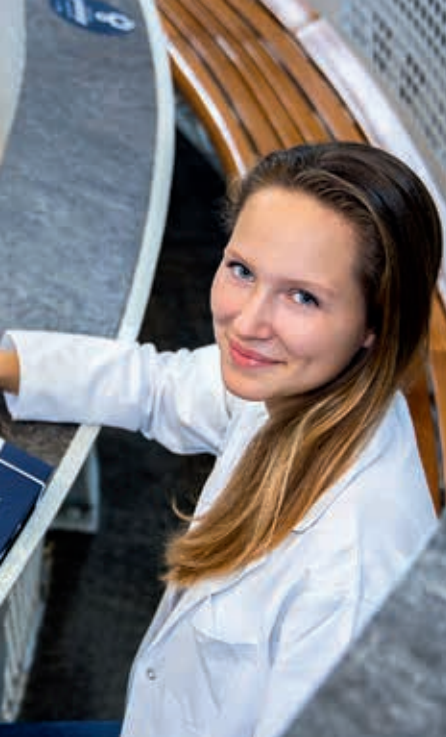
Im März 2020 wurde die Art und Weise, wie ein Studium vonstattengeht, drastischen Veränderungen unterzogen: Wegen des aufgrund der Covid-19-Pandemie eingeleiteten Lockdowns stellte auch die MedUni alle Lehrveranstaltungen umgehend auf Distance Learning um. „Diese Situation war ein Kraftakt“, blickt Anahit Anvari-Pirsch, Curriculumsdirektorin Humanmedizin, heute zurück. Sehr rasch wurde ein Förderprogramm auf die Beine gestellt, um die KoordinatorInnen und die Lehrenden zu unterstützen. Sie erhielten detaillierte Anleitungen, Beratungsangebote und umfassende Trainings. Videokonferenzen sind State of the Art und kommen bei etlichen Live-Streams und Aufzeichnungen zum Einsatz. Durch digitale Tools gewann die Lehre rasch an Interaktivität. Der wohl wichtigste Punkt für das Sommersemester: Es ist gelungen, alle Lehrveranstaltungen und Prüfungen so abzuhalten, dass die Stu-

dierenden ihre Lernziele erreichen und das Semester abschließen konnten.

„Die Maßnahmen rund ums Distance Learning haben sich bewährt und wurden für das Wintersemester weiterentwickelt – hin zu einem sogenannten hybriden E-Learning“, sagt Anvari-Pirsch. Die Zeit im Sommer habe man intensiv genutzt, um sich in der Lehre entsprechend vorzubereiten. „Bereits im Juni haben wir die Entscheidung getroffen, das Wintersemester covidgerecht durchzuführen“, erklärt Anita Rieder, Vizerektorin für Lehre an der MedUni Wien. Ein Krisenstab Lehre wurde eingerichtet, der sich wöchentlich trifft und Themen abarbeitet, die sich akut auftun. In dieser Taskforce sind alle relevanten Gruppen vertreten: der Epidemiarzt, ÄrztInnen aus der Hygiene, Virologie, Labor, Arbeitsmedizin, die Curriculumdirektionen, Studienabtei-

„Distance Learning hat sich bewährt und wurde weiterentwickelt.“

Anahit Anvari-Pirsch,
Curriculumsdirektorin Humanmedizin



Johanna Baldassari ist eine von 740 Erstsemestrigen an der MedUni Wien.

3 FRAGEN AN ...

Johanna Baldassari, Erstsemestrige an der MedUni Wien

Wie war Ihr Start ins Medizin- studium und warum haben Sie sich dafür entschieden?

Sehr aufregend! Die Informationen zu MedAT sind heuer ja vergleichsweise spät eingetroffen. Mittlerweile konnte ich dank Ersti-Führungen und Stammtischen ein paar Mitstudierende kennenlernen – es ist doch nett, nicht nur Namen im Video-Chat zu sehen, sondern auch ein paar Gesichter dazu zu haben. Medizin hat mich schon länger interessiert, ich wollte immer mit Menschen arbeiten. Um mich zu versichern, dass es das richtige Studium für mich ist, habe ich nach der Matura ein zweimonatiges Praktikum im Krankenhaus und anschließend ein Freiwilliges Soziales Jahr beim Roten Kreuz im Rettungsdienst gemacht. Dort habe ich viel sehen, helfen und Lebens-

geschichten mitbekommen dürfen. Da wusste ich, dass ich unbedingt Medizin studieren möchte.

Wie gut funktioniert das Hybridsystem aus Präsenzver- anstaltungen und Vorlesungen über Video-Streaming?

Lassen Sie es mich so sagen: Es ist Mitte November und ich habe die Uni zweimal von innen gesehen. Natürlich haben wir uns das alle anders vorgestellt, aber alle Beteiligten geben sich Mühe, und aus technischer Sicht funktioniert es wirklich gut. Trotzdem freue ich mich auf die Präsenztermine – ohne sie geht schon viel Zwischenmenschliches verloren.

Erstsemestrige haben heuer eine Welcome-Mappe erhalten. Wie fanden Sie den Inhalt?

Ich habe mir die ganze Mappe

durchgelesen und fand sie sehr praktisch, gerade wenn man sich nicht so leicht auf Online-Plattformen zurechtfindet wie ich. Besonders relevant waren für mich die Informationen zur Latein-Zusatzprüfung und die Anrechnung der Ersten Hilfe. Sonst gab es noch einige Info-Materialien zum ersten Semester, etwa wie man sich online auf Med.campus und Moodle zurechtfindet, einen Bibliotheksfolder, Infos zum Krebsforschungslauf und zur Kampagne Tschau Tschick, den Jahresbericht der MedUni Wien und einiges mehr – nicht zu vergessen den MedUni-Shop-Gutschein für den ersten Arztkittel! Nach dem Inskribieren war alles neu für mich, und da war es gut, gleich ein paar meiner Fragen beantwortet zu bekommen.

lung, MitarbeiterInnen der Rechtsabteilung, der Kommunikationsabteilung und der Abteilung Gebäude-, Sicherheits- und Infrastrukturmanagement, Betriebsrat, MitarbeiterInnen des Teaching Centers sowie natürlich Studierende.

Semesterstart im TV-Studio

Für die Eröffnungsvorlesung am 1. Oktober wurde im Van Swieten Saal ein kleines „Fernsehstudio“ eingerichtet. „Von hier aus hatten wir die Möglichkeit, die Erstsemestrigen zu begrüßen und ihnen die unterschiedlichen Bereiche der Universität zu zeigen“, berichtet Anita Rieder. Studierende stellten ihre Aktivitäten, wie das Teddybären-Krankenhaus, selbst in kurzen Videos vor. Auch VertreterInnen der ÖH

→



Rektor Markus Müller und Vizektorin Anita Rieder begrüßten die Studierenden aus dem TV-Studio im Van Swieten Saal.

INTERVIEW

Blaupause für sichere Events

Die Aufnahmeprüfung zum Medizinstudium MedAT war die erste Indoor-Großveranstaltung nach dem Lockdown. Hans-Peter Hutter vom Zentrum für Public Health erklärt im Interview, wie sich die MedUni Wien darauf vorbereitete.

MedAT lief heuer unter verschärften Sicherheitsvorkehrungen. Welche Maßnahmen wurden getroffen?

Wir haben zahlreiche Schritte gesetzt, um den Aufnahmetest für die insgesamt 6.116 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sicher zu gestalten. Eine vorsorgeorientierte Planung setzt nicht erst dort an, wo die StudienwerberInnen den Stift in die Hand nehmen und die Testunterlagen öffnen, sondern viel früher. Damit es bei An- und Abreise nicht zu Gedränge kommt, haben wir selbstverständlich auch mit den Betreibern der öffentlichen Verkehrsmittel zusammengearbeitet, um eine entsprechende Entdichtung zu erreichen. Erstmals gab es einen zusätzlichen Standort in Salzburg, damit die InteressentInnen aus dem Westen und aus Deutschland nicht quer durch Österreich bis nach Wien fahren mussten.

Und wie war es vor Ort?

Eine wesentliche Stellschraube, um das Infektionsrisiko durch Aerosole deutlich zu senken, ist die Lüftung. Ein erfahrener Sachverständiger hat im Vorfeld überprüft, ob unsere strengen

Vorgaben für eine ausreichende Außenluftzufuhr in den Hallen technisch umsetzbar sind. Letztlich konnte so eine Innenraumluftsituation hergestellt werden, die fast Outdoor-Verhältnissen entspricht. Zudem gab es vor der Prüfung eine Temperaturmessung am Eingang und – im Falle einer erhöhten Temperatur – einen „Covid-Check“. Ansonsten galten die bekannten Vorkehrungen, u. a. größere Mindestabstände und Mund-Nasen-Schutz vom Betreten bis zum Sitzplatz, wo man ihn dann ablegen durfte.

Wie gut hat sich der Plan umsetzen lassen?

Aus meiner Beobachtung hat alles hervorragend geklappt und es gab keinen einzigen positiv getesteten Fall, der uns gemeldet worden wäre. Es handelt sich auch nicht um irgendeine Klientel, sondern um Menschen, die Medizin studieren möchten. Entsprechend hoch ist sichtlich

das erwartbare Commitment gegenüber medizinischen Sicherheitsmaßnahmen während einer Pandemie. Und wir wurden auch nicht enttäuscht.

Gibt es Dinge, die Sie beim nächsten Mal anders machen würden?

Ich bin einmal optimistisch und gehe davon aus, dass eine solche Situation nächstes Jahr nicht mehr in diesem Ausmaß erforderlich sein wird. Aber wir haben eine Blaupause für sichere Aufnahmetests geschaffen, die wir im Falle weiterer Pandemien nutzen können. Wir haben jedenfalls alles getan, um das Ansteckungsrisiko zu vermeiden. Als MedUni Wien haben wir eine klare Vorbildrolle. Immerhin war es die erste Veranstaltung mit Tausenden TeilnehmerInnen nach dem Lockdown. Damit war es als Flagship-Event auch ein Vorzeigemodell, auf das viele geschaut haben und das beispielhaft für andere (Groß-)Veranstaltungen war.

„Als Vizerektorin war es meine Aufgabe und Verantwortung, den MedAT unter Covid-19-Bedingungen umzusetzen. Mit einem großartigen Team von Kollegen und Kolleginnen haben wir innerhalb von Wochen mit enormem Einsatz ein Sicherheits- und Schutzkonzept erarbeitet und es auch letztendlich durchgeführt, andere Universitäten haben wir dabei ebenso mit unseren Erfahrungen und Konzepten unterstützt. Die Gesundheitsbehörden waren von Anfang an involviert und in die Abstimmungen permanent miteinbezogen. Der Umweltmediziner und Hygieniker Hans-Peter Hutter war in der Planung und Beurteilung des Schutzkonzeptes federführend.“

Anita Rieder, Vizerektorin für Lehre



Hans-Peter Hutter
vom Zentrum für
Public Health

„Wir haben alles getan, um Ansteckungen zu vermeiden.“

Hans-Peter Hutter, Zentrum für Public Health

→

nutzen die Chance, sich zu präsentieren. „Wir konnten den Start ins Semester gut über die Bühne bringen, ohne 740 Erstsemestrige auf mindestens zehn Hörsäle verteilen zu müssen. Die Login-Daten zeigen, dass so gut wie alle live zugeschaltet waren.“

Aktuell ist Distance Learning das Gebot der Stunde. Vorlesungen finden nur online statt. Nur der klinische Unterricht, Praktika und der Sezierkurs werden in Anwesenheit durchgeführt – unter strengen Sicherheitsvorkehrungen. „Es steht ein Sezierender an einem Tisch und nicht sechs wie sonst. Das ist aufwendig, aber so können wir es durchführen“, so Rieder.

Rege Interaktion

Die MedUni Wien habe die Chance, didaktisch wertvolle Inhalte fürs Distance Learning zu gestalten, enorm genutzt, so Franz Kainberger von der Curriculumdirektion Humanmedizin. „Es reicht nicht, Vorlesungen und Seminare einfach nur aufzuzeichnen. Sie müssen dem digitalen Kanal angepasst und didaktisch aufbereitet werden.“ Ein entscheidender Punkt sei dabei die Interaktion. Die Möglichkeiten, Kommentare zu posten oder Quizfragen zu beantworten, werden von den Studierenden rege in Anspruch genommen – ein Vorteil gegenüber Präsenzveranstaltungen, bei denen es deutlich schwieriger ist, im Hörsaal in der zwanzigsten Reihe aufzuzeigen. Sogar die Zugriffszahl war meist höher: Online wurden bis zu 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer verzeichnet, in den größten Hörsaal passen hingegen nur 500 Studierende.

„Besonders beeindruckt hat mich, dass ein Großteil des Distance Learnings für den dritten Studienabschnitt von den Studierenden selbst gestaltet wurde“, so Kainberger. Mehr als ein Dutzend Projekte wurden gestartet, durch die Covid-Krise sei eine ungeheure Motivation entstanden. „Wir haben schon im Sommersemester gesehen, dass es sehr viele aktive Studierende gibt, die die Lehrenden massiv in der



Wissenschaftsminister Heinz Faßmann besuchte Anfang Oktober die MedUni Wien und machte sich an der Universitätszahnklinik persönlich ein Bild vom Uni-Alltag in Zeiten von Corona.

digitalen Lehre unterstützen“, berichtet auch Anita Rieder. Darauf habe man reagiert und die TutorInnen-Stellen aufgestockt. „Diese haben natürlich einen Vertrag und bekommen auch etwas bezahlt.“

Wie es weitergeht

Aus heutiger Sicht werde Distance Learning auch im kommenden Semester notwendig sein, so Anvari-Pirsch: „Wir lernen täglich dazu und tauschen uns mit den KoordinatorInnen, Lehrenden und Studierenden aus.“ Die neuen Fertigkeiten in Sachen Digitalisierung der Lehre wolle man jedenfalls beibehalten, auch wenn die Pandemie vorüber sein wird. „Distance Learning wird aber eine Ergänzung und nicht ein Ersatz für die Präsenzlehre sein.“

Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie

Leiter:

Klaus Markstaller

MitarbeiterInnen:

Rund 250 Ärztinnen und Ärzte,
30 administrative Kräfte

Klinische Abteilungen:

Allgemeine Anästhesie und
Intensivmedizin (Leitung: Klaus
Markstaller), Spezielle Anäs-
thesie und Schmerztherapie
(Leitung: Hans-Georg Kress),
Herz-Thorax-Gefäßchirurgische
Anästhesie und Intensivmedizin
(Leitung: Edda Tschernko)



Klaus Markstaller leitet seit 2010 die Abteilung für Allgemeine Anästhesie und Intensivmedizin und seit 2014 die Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie.

Anlaufstelle für die schwersten Fälle

Notsituationen und ihre Bewältigung stehen an der Universitätsklinik für Anästhesie an der Tagesordnung.

Langeweile kommt hier so schnell keine auf. „Unsere Arbeit ist nicht vorhersehbar, wir versorgen die schwersten und kompliziertesten Fälle“, sagt Klaus Markstaller. Der Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie beschreibt sein Gebiet als zentrales Versorgungsfach – AnästhesistInnen werden überall im klinischen Betrieb gebraucht, vom Notarztwesen über die Narkose, die Intensivmedizin bis hin zur Schmerztherapie.

Dementsprechend vielfältig sind auch die Einsatzgebiete der rund 250 ÄrztInnen in der Abteilung. In der operativen Anästhesie kümmern sie sich um die Versorgung von PatientInnen im OP-Saal, führen Notfallbehandlungen im Schockraum oder an anderen Stationen durch. „Entscheidend ist in diesem Bereich immer die Wahl des optimalen Anästhesieverfahrens. Manche Fälle erfordern die klassische Vollnarkose, andere differenzierte regionale Anästhesieverfahren“, sagt Markstaller. Seine MitarbeiterInnen befassen sich aber auch mit Intensivmedizin, hier liegt der Schwerpunkt auf der Betreuung von PatientInnen vor, während und nach operativen Eingriffen – in enger Kooperation mit den chirurgischen Fächern. In einer eigenen Schmerzzambulanz behandeln die AnästhesistInnen chronische Schmerzen, im Bereich präklinische Notfallmedizin arbeiten sie mit der Berufsrettung Wien zusammen und sorgen für den durchgehenden Betrieb von zwei der insgesamt neun Notarztwägen.

Ein besonderer Notfall war der Ausbruch der Corona-Pandemie im Frühjahr. „Nach den dramatischen Berichten aus Italien haben wir uns bestmöglich auf die Situation vorbereitet: in der Ausbildung, mit Schutzmaßnahmen, mit medizinischer Kenntnis. Zum Glück kam es zu keiner wirklichen Krise, Wien blieb in der ersten Welle faktisch verschont“, sagt Markstaller. Trotzdem

bleibt man an der Universitätsklinik für den Worst Case bereit, seit Sommer laufen große Simulationstrainings, um einem potenziellen Ansturm gewachsen zu sein.

Trainiert wird an der Anästhesie sowieso ständig. Rund 115 AssistentInnen erleben zurzeit ihre Ausbildung im Fachgebiet und haben die Möglichkeit, sich innerhalb der Abteilungen weiter zu spezialisieren. „Das ist uns ein ganz großes Anliegen, die jungen KollegInnen in der bestmöglichen Breite auszubilden“, sagt Markstaller. Mit der Lehre geht auch die Forschung einher: Man habe viele Maßnahmen ergriffen, um die klinische Forschung an der Anästhesie zu professionalisieren. Großer Fokus liegt dabei auf der Vorantreibung der Digitalisierung in einem Fach, das durch ständiges Monitoring der PatientInnen einen großen Datenschatz produziert. Geforscht wird auch an einem Medikament für den Corona-Einsatz, das bei akutem Lungenversagen Leben retten soll.



Das Team der Anästhesie ist für Notfälle gerüstet, die rasches Handeln erfordern.

Comprehensive Center for Pediatrics

Leiterin:

Angelika Berger

MitarbeiterInnen:

Rund 250 Ärztinnen und Ärzte

Klinische Abteilungen:

Im Kernbereich 5 Abteilungen der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde, Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Abteilung für Geburtshilfe und fetomaternal Medizin, Abteilung für Kinder- und Jugendchirurgie



Angelika Berger kommt aus dem Fach der Neonatologie, in dem Frühgeborene und kranke Neugeborene behandelt werden.

Ihr Lohn ist das Kinderlachen

Kranke Kinder und Jugendliche werden am Comprehensive Center for Pediatrics der MedUni Wien interdisziplinär betreut.

Die Zahlen sprechen für sich: Mit jährlich über 8.000 PatientInnen in den Spezialambulanzen, über 50.000 ambulant behandelten PatientInnen und über 4.500 Operationen an Kindern und Jugendlichen ist das Comprehensive Center for Pediatrics (CCP) eine unverzichtbare Größe an der MedUni Wien. Gegründet wurde es im Dezember 2018 und gilt österreichweit als Anlaufstelle für die Spitzenmedizinische Versorgung akut und chronisch schwer kranker Schwangerer, Kinder und Jugendlicher.

Der interdisziplinäre Ansatz war ein grundlegender Impuls bei der Gründung des CCP. „Wir haben im AKH Wien und an der MedUni Wien in fast allen Spezialdisziplinen, etwa der Anästhesie, Radiologie, Herzchirurgie, Neurochirurgie, Urologie, Orthopädie, HNO, Augen etc., eigene ‚Kinder-teams‘, die ihre Expertise für besonders seltene, aufwändige und komplizierte Behandlungen beim Kind und Jugendlichen einbringen, und das ist einzigartig in Wien und für viele Bereiche in ganz Österreich“, sagt Angelika Berger, die Leiterin des CCP.

Es gibt schon jetzt einzelne Bereiche des CCP, die international anerkannt sind und als „Marke“ die Wiener Medizin nach außen vertreten: Ein Beispiel ist das Perinatalzentrum, wo die Betreuung ausgefallener Krankheitsbilder während Schwangerschaft und Geburt international Beachtung findet. Hier werden auch innovative Therapiemethoden in der Versorgung extrem unreifer Frühgeborener entwickelt. Ein weiterer Exzellenzbereich ist das Kinderherzzentrum, das schon heute einen überregionalen Versor-



Am Kinderherzzentrum werden junge PatientInnen aus ganz Österreich versorgt.

gungsauftrag bis nach Tirol und Vorarlberg hat und neben der Behandlung komplexer Herzfehler auch die Therapie der Herzinsuffizienz mittels Kunstherzverfahren und Transplantation abdeckt.

Neben pflegerischen und medizinischen SpezialistInnen arbeiten im CCP auch spezialisierte PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, PhysiotherapeutInnen, LogopädInnen, ErgotherapeutInnen, LehrerInnen und KindergärtnerInnen. „Wir sind bemüht, die berühmte Extrameile zu gehen, um die Familien zu betreuen. Das Ziel ist, dass auch Eltern gut durch diese intensive Zeit mit ihrem Kind kommen“, sagt Berger. Dienst nach Vorschrift habe da keinen Platz, die hohen Anforderungen an die MedizinerInnen, Pflegekräfte und TherapeutInnen am CCP sind für Berger allerdings auch das, was die Freude und Motivation am Beruf ausmache: „Nichts ist kostbarer als ein Kinderlachen. Und das wollen wir bei uns am CCP bewahren.“

„Wir haben eigene Kinderteams in fast allen Spezialdisziplinen.“

Angelika Berger

Neue Ausbildungsstellen für die Gerichtsmedizin

Die Medizinische Universität Wien hat seit Jahresbeginn 2020 ihr Zentrum für Gerichtsmedizin gestärkt und zwei neue Ausbildungsstellen geschaffen.

Die zwei neu geschaffenen Stellen werden von Katharina Stolz und Christoph Reisinger besetzt werden. Sie werden nun in den kommenden Jahren zu FachärztInnen der Gerichtsmedizin ausgebildet. In den vergangenen Jahren wurden am Zentrum für Gerichtsmedizin außerdem größere Investitionen in die Neugestaltung des Obduktionsbereichs und der Büroräumlichkeiten getätigt.

Ein spannendes Fach mit großen Herausforderungen

Das Ziel dieser beiden neuen universitätsgebundenen Ausbildungsstellen ist es auch, die nächste Generation der GerichtsmedizinerInnen an Fragestellungen heranzuführen, die noch immer nicht hundertprozentig beantwortet werden können: Da geht es z. B. einerseits um die Frage der Bestimmung des Wundalters oder andererseits um den gezielteren Nachweis von Todesmechanismen, die oftmals nur unspezifische Befunde liefern, wie z. B. Erstickten etc.

Diese und zahlreiche andere Herausforderungen der Zukunft möchten Stolz und Reisinger gerne annehmen: „Was uns an der Gerichtsmedizin reizt, ist die Spannung des Fachs. Jeder Fall ist neu und eine fachliche Herausforderung.“ Dazu gäbe es enorme persönliche Entwicklungsmöglichkeiten. Stolz ist zugleich eine der wenigen weiblichen GerichtsmedizinerInnen in Österreich.

Katharina Stolz, die wie auch Reisinger an der MedUni Wien studiert hat, hat ursprünglich den Karriereweg zur Allgemeinmedizinerin einge-

schlagen, konnte aber bereits während des Studiums über ihre Diplomarbeit das Fach der Gerichtsmedizin kennenlernen. Christoph Reisinger ist seit Jahren aktiv im Rettungsdienst tätig und arbeitete knapp zwei Jahre im Donauespital an der Abteilung für Anästhesie. Als freier Mitarbeiter war er auch davor schon als Schriftführer am Zentrum für Gerichtsmedizin tätig.

Beide verfügen aufgrund ihrer bisherigen Ausbildung über eine klinische Expertise – ein Hintergrund, der in der gerichtsmedizinischen Begutachtung, wobei es sich im Übrigen mehrheitlich nicht um Mordfälle handelt, äußerst wichtig ist. Viel häufiger werden Todesfälle im Zusammenhang mit ärztlichen Behandlungsmaßnahmen, Verkehrsunfälle oder Vergiftungsfälle untersucht.

Bei einer großen Herausforderung war Christoph Reisinger – damals noch als Schriftführer am Zentrum für Gerichtsmedizin – bereits involviert: Bei dem schrecklichen Fall der 71 Flüchtlinge, die in einem Kühl-Lkw in Parndorf im August 2015 tot aufgefunden worden waren. Die Gerichtsmedizin der MedUni Wien war damals in Kooperation mit dem Innenministerium maßgeblich daran beteiligt, dass die Todesursache festgestellt und die Opfer identifiziert werden konnten.

„Jeder Fall ist neu und eine fachliche Herausforderung.“



Katharina Stolz ist eine der wenigen Gerichtsmedizinerinnen Österreichs.



Christoph Reisinger war am Zentrum für Gerichtsmedizin bereits als Schriftführer tätig.



Zusammen stark

Jede Zigarette, die eingespart wird, ist ein Beitrag zur Gesundheit. Damit das gelingt, erhalten MitarbeiterInnen viel wertvolle Unterstützung.

MedUni Wien und AKH Wien haben mit 1. Juli 2020 ein generelles Rauchverbot umgesetzt. Seit diesem Stichtag gibt es am gesamten Gelände des MedUni Campus AKH keine Zonen mehr, in denen zur Zigarette gegriffen werden darf. MitarbeiterInnen, die mit dem Rauchen aufhören möchten oder auch nur Hilfe brauchen, um ihren Konsum zu reduzieren und besser durch den Tag zu kommen, werden durch ein strukturiertes Beratungsprogramm unterstützt. Da das Interesse daran so groß ist, dass die Termine in den vergangenen Monaten weitgehend ausgebucht waren, hat das Zentrum für Public Health an zwei Einrichtungen zusätzliche Beratungen durchgeführt.

„Die Betriebsabteilung des AKH und die Zahnklinik haben den Wunsch an uns herangetragen, dass wir für interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein unterstützendes Angebot organisieren sollen“, berichtet Gerda Bernhard vom Zentrum für Public Health. „Dieser dezentralisierte Ansatz hat sehr gut funktioniert“, ergänzt Kollege Ernest Groman, der als Mediziner die Bera-

tungen durchführt. „Wenn die Leitung einer Arbeitsgruppe so ein Programm forciert, haben wir auf einen Schlag sehr viele Interessenten. Und die meisten sind von Anfang an sehr motiviert und schränken ihren Zigarettenbedarf deutlich ein, noch bevor das Programm überhaupt startet.“

Erfolgslebnisse miteinander teilen

Bojana Popoff, die im Bereich OP-Reinigung tätig ist, war im Sommer eine der 40 TeilnehmerInnen, die sich bei der AKH-Betriebsabteilung gemeldet haben. Das Programm habe ihr sehr geholfen, betont sie: „Man wird bei den kurzen Treffen motiviert und kann unterschiedliche Ersatzprodukte testen. Ich war sehr begeistert und kann es nur allen empfehlen!“ Dass diese Unterstützung gratis sei und während der Arbeitszeit genutzt werden könne, sei nicht selbstverständlich. Auch ihr Mann habe damit seinen Konsum stark eingeschränkt.

Nikolaus Gruber, Medizin- und Haus-techniker an der Universitätszahnklinik, war eine von neun Personen, die im Oktober ihren letzten Beratungstermin hatten. „Ich habe davor etwa

30 Jahre lang geraucht und nun die Chance wahrgenommen“, erzählt er. Dass man im Programm sehr gelobt werde, wenn man wieder eine Woche durchgehalten habe, war für ihn ein großer Ansporn. „Man teilt das Erfolgserlebnis mit anderen. Es ist zusammen einfach leichter, als wenn man es alleine versucht.“

„Die meisten sind von Anfang an sehr motiviert.“

Ernest Groman, Zentrum für Public Health

Tschau Tschick

Alle Informationen rund um die Infokampagne zur Rauchfreiheit und die Unterstützungsangebote zur Entwöhnung finden Sie auf der Website: www.tschau-tschick.at

Gemeinsam gegen den Gender-Gap

Der vfwf fördert Wissenschaft und Forschung – und damit auch in diesem Bereich tätige Frauen. Drei Beispiele zeigen, dass die Laufbahn in der Forschung sowie in männerdominierten Fächern wie der Chirurgie für Frauen attraktiv ist.

„Die Förderung von Frauen und des wissenschaftlichen Nachwuchses liegt mir sehr am Herzen“, sagt Christine Radtke. Die Chirurgin forscht selbst an der Regeneration von Nervenfasern mithilfe von Spinnenseide. Als vfwf-Präsidentin möchte sie Frauen ermutigen, Karrierewege einzuschlagen, die historisch bedingt eher von Männern gewählt wurden. Drei Beispiele zeigen, dass Berufsbilder in der Chirurgie und Forschung für Frauen attraktiv sind.

Familienfreundlich

Alexandra Fochtmann-Frana absolviert ihr letztes Ausbildungsjahr zur Chirurgin an der Klinischen Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie. Für ihren PhD hat sie zum Merkelzellkarzinom geforscht und später Fragen in der Verbrennungsforschung untersucht, etwa welche infektiologischen Komplikationen bei schweren Brandwunden auftreten können. Daran forscht sie noch immer, auch wenn ihre Kinder mit eineinhalb und drei Jahren noch relativ klein sind. „Die MedUni Wien ist im Gegensatz zu Unternehmen in der freien Wirtschaft sehr familienfreundlich“, sagt sie. Sie arbeite in Vollzeit. Elternteilzeit, auf die es in Österreich einen gesetzlichen Anspruch gibt, bis die Kinder das siebente Lebensjahr erreichen, sei wegen der guten Rahmenbedingungen und der Unterstüt-

zung durch eine Au-pair derzeit kein Thema. Zwei Jahre verbrachte sie in Karenz und konnte sich in dieser Zeit mit Seminaren des Zertifikatsprogramms „Medizinische Lehre Wien“ (MLW) auf den nächsten Karriereschritt vorbereiten. „Diese Seminare waren sehr informativ und in dieser Phase ideal, um sich weiterzubilden.“

Auch Eva Györi, Fachärztin für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie, ist Mutter von zwei Kindern. Die Betreuung übernehmen sie und ihr Mann, der ebenfalls Chirurg ist. „Wir werden von unseren beiden Abteilungen sehr unterstützt, damit wir uns abwechseln können“, so Eva Györi. Besonders in der ersten Zeit sei das Beratungsangebot der Stabsstelle Gender Mainstreaming und Diversity, etwa zu Karenzmodellen und rechtlichen Fragen, für sie sehr hilfreich gewesen. Über die Stabsstelle hätten sie auch Plätze im Betriebskindergarten anmelden können, dessen Öffnungszeiten mit den Arbeitszeiten gut vereinbar sind. Während ihres PhD-Studiums und zu Beginn der Facharztausbildung durchlief sie das „Schrittweise Curriculum“, das sich an junge Nachwuchswissenschaftlerinnen richtet und sie wärmstens empfiehlt.

Wertvoller Austausch

„Die MedUni Wien bietet viele Angebote für die berufliche Weiterbildung und Weiterentwicklung“, findet auch Tamara Weiss, Laborleiterin und Postdoc im Forschungslabor von Christine Radtke. Sie beschäftigt sich mit der Regeneration verletzter Nerven, insbesondere mit Schwann-Zellen. Das „Schrittweise Curriculum“ durchlief Tamara Weiss 2018/2019: In einem Jahr absolviert man fünf Weiterbildungsseminare zu

„Frauen brauchen stärkere Netzwerke.“

Christine Radtke, Präsidentin des vfwf

„Die MedUni Wien ist familienfreundlicher als Unternehmen der freien Wirtschaft.“

Alexandra Fochtmann-Frana,
angehende Chirurgin



„Das Mentorinnen-Programm kann ich jeder Kollegin ans Herz legen.“

Tamara Weiss, Laborleiterin
und Postdoc

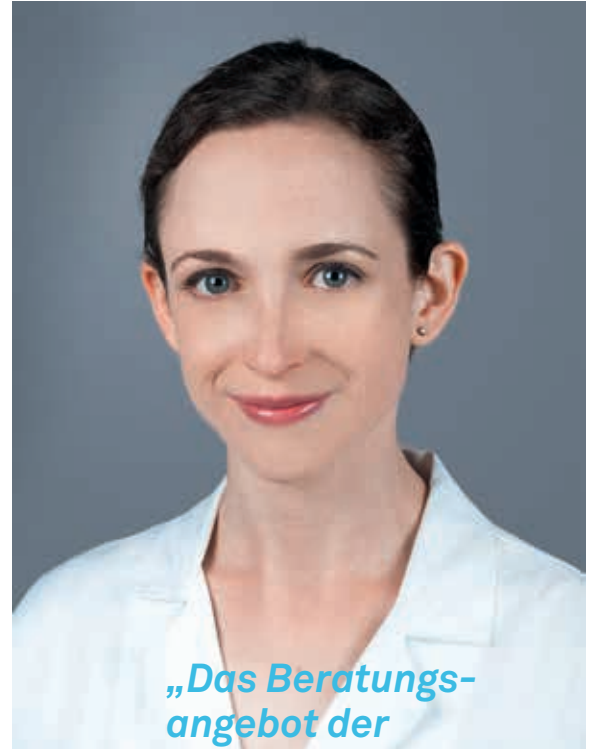


je 20 Stunden sowie ein individuelles Karriere-coaching. „Es ist ein tolles Programm, von dem ich immens profitiert habe und bei dem ich beeindruckende Frauen kennenlernen durfte, mit denen ich noch immer in Kontakt bin.“ Auch das Mentorinnen-Programm habe sie genutzt. Gemeinsam mit drei weiteren Mentees war sie in der Gruppe von Professorin Gerda Egger vom Klinischen Institut für Pathologie. „Es bietet die Möglichkeit, sich auszutauschen, einander zu unterstützen und von den Erfahrungen der anderen zu profitieren. Das Programm kann ich jeder Kollegin ans Herz legen.“

„Frauen brauchen stärkere Netzwerke“, sagt Christine Radtke, und keine solle sich gehemmt fühlen, eine Karriere in der Forschung einzuschlagen. Gerade an der MedUni Wien gebe es viele Unterstützungs- und Weiterbildungsangebote sowie Modelle zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Das Interesse an der Forschung frühzeitig zu wecken und diesen spannenden Berufsweg sichtbar zu machen, seien jedenfalls wichtige Anliegen des vfwf.

„Das Beratungsangebot der Stabsstelle Gender Mainstreaming und Diversity ist sehr hilfreich.“

Eva Györi, Fachärztin für Plastische
und Rekonstruktive Chirurgie



**Sie möchten etwas beitragen?
Der vfwf freut sich über Ihre Spende.**

Ihre Spende ist steuerbegünstigt.

Spenden aus dem Betriebsvermögen sind bis maximal 10 Prozent des Jahresgewinns als Betriebsausgaben abzugsfähig, private Spenden sind bis maximal 10 Prozent des Jahreseinkommens als Sonderausgaben abzugsfähig.

Bank: BANK AUSTRIA

Kontowortlaut:

„Ver. z. Förd. v. Wissenschaft
u. Forschung Univkl. a. AKH“

IBAN: AT75 1200 0004 6603 9203

BIC: BKAUATWW

Serie:
Die vfwf-
PreisträgerInnen

Von Mäusen und Menschen

Klein, aber effektiv: Wie B-Zellen mit anderen Zellen und Molekülen interagieren, untersucht Julia Eckl-Dorna. Für ihre Arbeit wurde die Forscherin mit dem vfwf-Habilitationspreis ausgezeichnet.

Frau Eckl-Dorna, woran forschen Sie?

Ich beschäftige mich seit vielen Jahren mit Fragen rund um die Produktion von Antikörpern. Wie der Körper das Immunsystem ankurbelt, wenn er auf Viren reagiert, habe ich in meiner Doktorarbeit an Mäusen untersucht. Ich hatte damals eine Grundlagenforschungsstelle am London Research Institute (LRI), das von der Charity Cancer Research UK (CRUK) betrieben wird. Zurück an der MedUni Wien habe ich das Feld gewechselt und bin nun in der Allergieforschung tätig. Das Immunglobulin E (IgE), das vielen von den Blutwerten her geläufig ist, spielt bei allergischen Reaktionen eine wichtige Rolle. Bei Mäusen wissen wir recht viel darüber, bei Menschen aber noch nicht.

Wie sieht das IgE-Molekül aus und wofür brauchen wir es?

Es ist unvorstellbar klein, aber mit großer Wirkung. Sogar im Elektronenmikroskop ist es nur schwer zu sehen, bei der Abwehr von Parasiten aber ungemein wichtig. Das IgE schwimmt im Serum und kann nur an Zellen mit passendem Rezeptor andocken, sprich an Mastzellen und Basophile. Trifft ein Allergen auf eine dieser Zellen, so kann es mehrere IgE-Moleküle, die für das Allergen spezifisch sind, an der Oberfläche vernetzen und löst durch die darauf folgende Ausschüttung von Histamin eine Reaktion aus.

Warum haben Sie sich für dieses Thema entschieden?

B-Zellen haben mich schon immer fasziniert, da sie eine große Auswirkung auf den Körper haben. Die Immunologie ist extrem komplex. Ändert sich an einer Stelle etwas, wirkt sich das unmittelbar auf andere aus – teilweise so massiv, dass die Balance ins Wanken gerät. Das reicht bis zum anaphylaktischen Schock.

Wie hängen Allergieforschung und das Immunsystem zusammen?

Bei Allergien finden Reaktionen des Immunsystems statt, die auch bei anderen entzündlichen Erkrankungen eine zentrale Rolle spielen. Insofern kann die Allergieforschung auch Erkenntnisse für andere Erkrankungen liefern und dazu beitragen, das Immunsystem besser zu verstehen.

Was haben Sie konkret untersucht?

Wie die B-Zellen zur Antikörperproduktion angeregt werden sowie die Rolle der antigenpräsentierenden Zellen bei der IgE-Produktion,



Julia Eckl-Dorna hat sich nach ihrem Medizinstudium der Wissenschaft verschrieben. Für ihre Forschung in den Bereichen Allergologie und Immunologie an der Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten (HNO) wurde sie vom vfwf ausgezeichnet.

„Ein Projekt ergibt das nächste: Das ist das Schöne an der Wissenschaft!“

Julia Eckl-Dorna

Sicher Punkt für Punkt

Die Sicherheit der PatientInnen bildet einen wichtigen Schwerpunkt des vfwf. Klare Abläufe und berufsgruppenübergreifende Zusammenarbeit sind dafür unerlässlich.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) begeht jährlich am 17. September gemeinsam mit Partnern und Gesundheitseinrichtungen weltweit den internationalen Tag der PatientInnen-sicherheit. Weil diese auch für den vfwf äußerst relevant ist, wurden bereits zahlreiche Veranstaltungen zum Thema durchgeführt und die generellen Vereinsziele mit konkreten Patient-Safety-Projekten unterstützt. Um Tag für Tag bei allen Eingriffen und Therapien für die größtmögliche Sicherheit zu sorgen, bedarf es einer konsequenten Einhaltung der Vorgaben – und zwar fächer- und berufsgruppenübergreifend.

Ein Beispiel: In der plastischen, ästhetischen und rekonstruktiven Chirurgie gibt es naturgemäß keine Standardbehandlungen.

Meistens geht es nicht um rein ästhetische Eingriffe, sondern um eine notwendige Wiederherstellung nach einem Unfall, einer Erkrankung wie Krebs oder Verbrennungen. „Es handelt sich um eine hochspezialisierte Medizin, bei der jeder Patient und jede Patientin individuell betrachtet und behandelt werden muss“, erklärt PhD-Studentin Vera Vorstandlechner. Dennoch gehen auch hier ÄrztInnen und Pflege nach einheitlichen, klar definierten Abläufen vor. Die wichtigsten Werkzeuge für die PatientInnen-sicherheit sind Checklisten, die aus der Luftfahrt in die Medizin übernommen wurden. „Wir arbeiten diese Listen Punkt für Punkt ab und klären alles Notwendige, damit bei jedem Eingriff an alles gedacht wird.“ Das gilt nicht nur für die Phase der Vorbereitung und die Operation, sondern auch für die Nachbetreuung – selbst wenn es die PatientInnen selbst nicht immer bemerken.

Checklisten sind wichtige Werkzeuge für die PatientInnen-sicherheit.



waren Gegenstand meiner Arbeit. Manche AllergikerInnen zeigen eine stärkere B-Zell-, andere wiederum eine stärkere T-Zell-Antwort nach Allergenkontakt. Das war eine interessante Erkenntnis in einem meiner Projekte.

Was haben Sie noch herausgefunden?

Eine weitere wichtige Erkenntnis war, dass die IgE-Produktion nicht im Blut stattfindet – die Produktionsstätten müssen woanders sein. Wenn man das IgE aus dem Blut entfernt, ist es nach ein paar Tagen wieder da. Wo es herkommt, untersuchen wir gerade. Wenn die B-Zellen mit einem Allergen in Kontakt treten, wird mehr IgE produziert. Wir kennen aber den zeitlichen Zusammenhang nicht, ab wann die Effektorzellen auf diesen Anstieg reagieren – dieser Frage gehen wir gerade nach. Ein Projekt ergibt das nächste: Das ist das Schöne an der Wissenschaft!

Sie haben den vfwf-Habilitationspreis erhalten. Was bedeutet er Ihnen?

Ich habe mich sehr geehrt gefühlt, auch wenn die Preisverleihung durch Covid reduziert war. Dass meine Habilitation so viel Aufmerksamkeit erfährt, freut mich wirklich sehr, auch weil ich nicht klinisch tätig bin. Das ist eine große Anerkennung für meine Arbeit in der Forschung.

Die MedUni Wien hat sieben neue Professuren an ExpertInnen ihres Fachs verliehen.



Oskar Aszmann

Der plastische Chirurg erlangte 2011 weltweite Aufmerksamkeit mit der Transplantation der ersten bionischen Hand. Seit 2012 leitet er das klinische Labor für Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen an der MedUni Wien. Mit Anfang Februar übernahm der anerkannte Experte die neu ausgeschriebenene Professur für Bionische Rekonstruktion.



Eva Compérat

Ihr Forschungsschwerpunkt ist die frühe Entstehung des Blasenkarzinoms, ihr Ziel ist, der Uropathologie mehr Sichtbarkeit zu verleihen. Als Professorin im Fachbereich Urologische Pathologie kann sie seit 1. September beides vorantreiben. Die gebürtige Linzerin studierte Medizin an der MedUni Wien und absolvierte die Facharztausbildung zur Pathologin in Paris.



Petra Heffeter

Die Krebsforscherin studierte Biologie an der Universität Wien und habilitierte 2015 an der MedUni Wien. Mit 1. November übernahm sie die Professur im Fachbereich Experimentelle Onkologie. In dieser Funktion möchte sie die Mikroumgebung von Tumoren näher erforschen. Sie erhofft sich neue Erkenntnisse, um neue Krebsmedikamente mit verbesserter Wirkung zu entwickeln.



Romana Höftberger

Ihre wissenschaftliche Laufbahn begann am Zentrum für Hirnforschung in der Abteilung für Neuroimmunologie der MedUni Wien. Die Fachärztin für Neuropathologie habilitierte 2011 und verbrachte einen zweijährigen Forschungsaufenthalt am Hospital Clínic der Universität Barcelona. Seit 1. November ist sie Professorin im Fachbereich Neuropathologie an der MedUni Wien.



Konrad Hötzenecker

Als Träger einer Reihe nationaler und internationaler Auszeichnungen hat sich der Chirurg als Spezialist für Lungentransplantationen etabliert. Im Oktober trat er die Professur für Lungentransplantationen an, nachdem er bereits seit 2010 an der klinischen Abteilung für Thoraxchirurgie tätig war. Seit 2018 leitet er auch das Lungentransplantationsprogramm.



Mariann Pavone-Gyöngyösi

Seit 1. November fungiert die renommierte Herzspezialistin als Professorin im Fachbereich Kardiologie. Die gebürtige Ungarin studierte Medizin an der Universität Szeged und kam 1995 erstmals an die MedUni Wien, wo sie 2002 die Habilitation für Kardiologie erlangte. 2010 übernahm sie die Leitung des Labors für experimentelle invasive Kardiologie und Molekularbiologie.



Xiaohui Rausch-Fan

Die Absolventin der Nippon Medical School in Tokio ist Fachärztin für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde und hat mit 1. November in diesem Fachbereich eine Professur übernommen. In ihrer neuen Funktion errichtet sie ein klinisches Forschungszentrum für innovative digitale Technologien in der Zahnmedizin und schafft eine Plattform für interdisziplinäre Zahnmedizin.

Corona-Faktencheck auf Social Media

Hochwertige Infos, kurzweilig aufbereitet: ExpertInnen der MedUni Wien klären in Videos häufige Fragen zu Covid-19.

In den sozialen Medien vermischen sich Fakten häufig mit haltlosen Behauptungen und Meinungen. Als eine der führenden Gesundheitsorganisationen des Landes ist sich die MedUni Wien ihrer Verantwortung bewusst und teilt auf sämtlichen Kanälen sachliche Informationen. Um gängige Themen rund um Covid-19 zu klären, wurden Expert-Check-Kurzvideos erstellt. ForscherInnen und ÄrztInnen beantworten Fragen zu Prävention, Impfung und Behandlung von Corona genauso wie etwa Fragen, ob ein Thermenbesuch in Zeiten der Pandemie sinnvoll ist oder wie unsere nahe Zukunft mit dem Coronavirus aussehen wird. Alle Videos finden Sie online unter www.meduniwien.ac.at/expertcheck

Über 25 informative Kurzvideos sind inzwischen bereits erstellt und vielfach geteilt worden.



Die MedUni Wien ist auf diesen Social-Media-Kanälen aktiv:

facebook.com/MedizinischeUniversitaetWien
instagram.com/meduniwien
twitter.com/meduni_wien
at.linkedin.com/school/medizinische-universitat-wien
youtube.com/MedUniWienMedia

Mit Stipendien nach Übersee

Die Max Kade Foundation in New York ermöglicht hochqualifizierten JungwissenschaftlerInnen einen Forschungsaufenthalt in den USA. Zwei Forschende der MedUni Wien reisen demnächst nach Stanford.



Julia Dworan vergleicht die Zusammensetzung von tierischen und menschlichen Knochen.

Vergleichsstudie von Kieferknochen

Vor ihrer Zulassung für den Menschen werden Zahnimplantate an Tieren getestet – unter strengen Vorgaben und nach Zustimmung der Tier-Ethikkommission. Wie gut allerdings der menschliche Kieferknochen histologisch, mechanisch und funktionell mit jenem diverser Tiere vergleichbar ist, ist unzureichend erforscht, obwohl Tiermodelle bereits in zahlreichen Studien verwendet werden. Diese Lücke will Julia Dworan, die bereits am Zentrum für Anatomie und Zellbiologie der MedUni Wien Medizinprodukte mitentwickelt hat, während ihres

Forschungsaufenthalts in Stanford schließen. Für dieses Projekt wurde eine Kooperation des Zentrums für Anatomie und der Plastischen Chirurgie der Universität Stanford, Kalifornien, ins Leben gerufen.

Ursachenforschung am Herzen

Herzinsuffizienz ist eine der häufigsten Todesursachen weltweit. Risikofaktoren wie Bluthochdruck oder Herzinfarkte sind bekannt, die zugrunde liegenden Mechanismen jedoch noch nicht vollständig klar. Patrick M. Piltz, Postdoc am Zentrum für Biomedizinische Forschung der MedUni Wien, will einen davon beleuchten: Bei seinem

Forschungsaufenthalt am Cardiovascular Institute der Universität Stanford wird er untersuchen, wie Eicosanoid-Konzentrationen die Entstehung und das Fortschreiten einer Herzinsuffizienz beeinflussen. Dabei handelt es sich um bioaktive Fettsäuren, denen eine wichtige Rolle in der Entwicklung von Herzerkrankungen zugesprochen wird. In Proben von über 4.000 PatientInnen und in diversen Tiermodellen wird Piltz mit seinen KollegInnen die Eicosanoid-Spiegel im zeitlichen Verlauf der Herzinsuffizienz sowie den Einfluss verabreichter Medikamente erforschen.



Patrick M. Piltz geht Herzerkrankungen und deren Therapie auf den Grund.

Ein Thinktank zum Netzwerken

Mitte September wurden die Alumni-Club-Vorstandsmitglieder für die Funktionsperiode 2020 bis 2023 gewählt. Im Interview berichten zwei Vertreter, warum sie sich engagieren und was der Club für seine Mitglieder leisten kann.

Sie sind im Vorstand des Alumni Clubs, der im September neu einberufen wurde. Warum engagieren Sie sich hier?

Johannes Pleiner-Duxneuner: Ich war viele Jahre an der MedUni Wien und wollte deshalb wieder meinen Beitrag leisten. Mit meinen Erfahrungen aus der Pharmabranche kann ich einen Blick über den Tellerrand einbringen. Denn vom Austausch untereinander können wir alle profitieren.

Jakob Eichelter: Bereits während meiner Zeit bei der ÖH habe ich einige Projekte mit der MedUni Wien und dem Alumni Club umgesetzt und so sein Potenzial kennengelernt, das Leben an der Universität aufzuwerten. Das möchte ich weiter vorantreiben.

Welche Aufgaben erfüllt der Vorstand?

Pleiner-Duxneuner: In erster Linie geht es natürlich darum, die Vereinsaktivitäten aufrechtzuerhalten. Aber ich sehe den Alumni Club auch als Thinktank, der sich mit der Frage befasst: Welche Themen können wir aufgreifen, um das Netzwerk der Alumni zu unterstützen und ihnen einen besseren Zugang zu Wissen zu verschaffen? Wir wollen Inhalte vorantreiben, damit unsere Mitglieder auf dem letzten Stand sind.

Eichelter: Dem kann ich nur zustimmen. Netzwerke sind im Studium und auch danach äußerst wichtig – jede und jeder Einzelne profitiert von den Erfahrungen anderer. Oft reicht ein Gespräch aus, um beispielsweise einen internationalen Kontakt für ein Forschungsprojekt herzustellen. Jedes Jahr graduieren rund 700 Medizinerinnen und Mediziner an der

MedUni Wien, die sich in der Welt verteilen. Das Potenzial zur nationalen und internationalen Vernetzung sollten wir auch nutzen.

Inwiefern erschwert Corona die Aktivitäten des Clubs?

Pleiner-Duxneuner: Für uns Mediziner ist das Netzwerken schon wichtig, aber andere Berufsgruppen können ohne Netzwerk gar nicht funktionieren. Alte Kontakte aufrechtzuerhalten ist auch in Zeiten von Corona machbar, die Erweiterung des Netzwerks ist aber nur eingeschränkt möglich – das ist ein Grundproblem der Coronakrise. Die digitalen Möglichkeiten werden zwar genutzt, den Gral, der einen gleichwertigen persönlichen Austausch in der virtuellen Welt schafft, hat aber noch niemand gefunden.

Eichelter: Große Veranstaltungen waren ein wichtiger Bestandteil des Alumni Clubs. Jetzt wollen wir die Zeit gut nutzen, um an zukünftigen Projekten zu arbeiten. Es wäre zwar wünschenswert, wenn bald wieder größere Treffen wie Jubiläumsfeiern möglich wären. Aktuell müssen wir uns aber mit kleineren Settings und weniger physischen Kontakten begnügen.

„Vom Austausch profitieren alle.“

Johannes Pleiner-Duxneuner

Der neue Vorstand des Alumni Clubs

- **Harald Sitte,**
Alumni Club Präsident
- **Henriette Löffler-Stastka,**
Vizepräsidentin
- **Andreas Moritz,**
Kassier
- **Johannes Pleiner-Duxneuner,**
Kassier Stellvertreter
- **Ursula Köller,**
Schriftführerin
- **Franz Kainberger,**
Schriftführer Stellvertreter
- **Jakob Eichelter,**
Vorstandsmitglied

Vom Rektorat entsandte
Vorstandsmitglieder:

- **Markus Müller,**
Rektor der MedUni Wien
- **Anita Rieder,**
Vizektorin für Lehre
- **Wolfgang Schütz,**
Rector emeritus



Johannes Pleiner-Duxneuner, Medical Director bei Roche Austria, war zuvor viele Jahre als Internist und klinischer Pharmakologe an der MedUni Wien tätig, unter anderem im Koordinationszentrum für klinische Studien.



Jakob Eichelter ist seit einem Jahr Assistentarzt an der klinischen Abteilung für Allgemeinchirurgie der Universitätsklinik für Chirurgie. Zuvor hat er sich viele Jahre in der Österreichischen Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft (ÖH) engagiert.

„Das Potenzial der jährlich rund 700 Absolventinnen und Absolventen sollten wir nutzen.“

Jakob Eichelter

Welche Strategie verfolgen Sie und Ihre Vorstandsmitglieder? Welche Ziele haben Sie für die weitere Zukunft?

Pleiner-Duxneuner: Natürlich wollen wir auch in Zukunft Veranstaltungsserien und Fortbildungsmöglichkeiten anbieten und unsere Mitglieder weiter stärken. In der öffentlichen Debatte von Gesundheitsthemen bringen Politik und Wirtschaft ihre Standpunkte stark ein. Die Sichtweise der Universitätsabsolventinnen und -absolventen hier fester zu verankern, fände ich äußerst relevant. Ärztinnen und Ärzte können fundierte Informationen teilen und damit einen wichtigen Beitrag leisten.

Eichelter: Mir ist es ein Anliegen, dass die Community gestärkt wird. Extracurriculare Aktivitäten, etwa im Sport und in der Musik, sorgen dafür, dass sich die Studierenden mehr mit der MedUni Wien identifizieren und ihr auch nach dem Studium verbunden bleiben. Und auch unser Mentoringprogramm wollen wir weiter vorantreiben: Die Vernetzung zwischen Studierenden und bereits mitten im Arbeitsleben Stehenden ist ein großer Benefit für beide Seiten.

Eine starke Community

Mitglieder und Interessierte können sich in den Facebook- und LinkedIn-Gruppen des Alumni Clubs miteinander vernetzen. Beide Gruppen sind offen für jede und jeden und dienen als Plattform zum Austausch und zur Diskussion. Sie sind außerdem Informationsquelle für aktuelle Themen, Veranstaltungen, Treffen, Neuigkeiten und Vergünstigungen des Alumni Clubs.



www.facebook.com/groups/alumniclubmeduniwien



www.linkedin.com/groups/12436017

Eine Lounge für Alumni

Die Alumni Lounge im Eingangsbereich des AKH Wien steht für Besprechungen, Meetings, oder als Mentoring-Treffpunkt in entspannter Lounge-Atmosphäre zur Verfügung. Auch ein Cisco-Webex-Meeting-System mit Videokamera kann genutzt werden, um in der Alumni Lounge an Videokonferenzen teilzunehmen oder diese selbst abzuhalten. Der Wunschtermin kann online reserviert werden. Derzeit kann die Alumni Lounge aufgrund der Zugangsbeschränkungen nur von MitarbeiterInnen der MedUni Wien und des AKH Wien gebucht werden. Für Alumni-Club-Mitglieder ist die Nutzung der Lounge kostenfrei.

www.meduniwien.ac.at/web/alumni-club/alumni-lounge/

Willkommen im Club!

Neben AbsolventInnen der MedUni Wien können sich auch alle Studierenden und MitarbeiterInnen der MedUni Wien ganz einfach auf www.alumni-club.meduniwien.ac.at zum Alumni Club anmelden.

Jahresbeitrag für Vollmitglieder: EUR 50
 ÄrztInnen in Ausbildung: EUR 30
 Junior-Mitglieder (ab dem 1. Semester): EUR 10

Mit E-Learning die Nase vorn

Selbstgesteuertes Lernen hat in der SARS-CoV-2-Pandemie einen neuen Stellenwert gewonnen. Die Universitätslehrgänge der MedUni Wien haben vermehrt auf E-Learning gesetzt – und damit Weitsicht und Widerstandsfähigkeit bewiesen.

Lebenslanges Lernen und Fortbildung müssen nicht zwangsläufig im Widerspruch zu einer Pandemie stehen – das beweisen einige Universitätslehrgänge der MedUni Wien. Trotz zahlreicher Hürden konnten sich jene Angebote behaupten, die ihre Inhalte auch ohne physische Präsenz an die TeilnehmerInnen vermitteln. „Wir haben in der Krise gesehen, dass gerade diejenigen Universitätslehrgänge einen Sprung voraus sind, die rasch mit der Umstellung auf E-Learning-Formate reagiert haben“, sagt Henriette Löffler-Stastka.

Die Curriculumsdirektorin für Universitätslehrgänge an der MedUni Wien hat eine Umfrage zur Zufriedenheit über die eingeführten Online-Teaching-Maßnahmen veranlasst. Dabei hat sich herausgestellt, dass E-Learning und Webinare besonders beim Universitätslehrgang Arbeitsmedizin gut angenommen wurden. „Das ist unser Spitzenreiter bei der Beliebtheit der Fernlehre. Auch die Lehrgänge Study Management, Toxikologie, Intensivpflege und die Arbeits- und Organisationsmedizin konnten bei ihrem Publikum mit E-Teaching punkten“, sagt Löffler-Stastka. Der Sprung ins kalte Wasser habe sich ausgezahlt.

Ein weiterer Effekt der Pandemie ist die Zunahme von Masterthesen und Abschlüssen bei den Universitätslehrgängen. Löffler-Stastka verzeichnet da eine Steigerung von ungefähr 65 Prozent im Vergleich zu den vorherigen Jahren.



Auch das sei der raschen Einführung von technischen Hilfsmitteln, wie etwa den Moodle-Masterkursen, zu verdanken. Mit der Umstellung auf die Fernlehre haben die Universitätslehrgänge aber nicht nur Widerstandsfähigkeit gezeigt, sondern auch Weitsicht: Neue, innovative Formate wie „Blended Learning“, also die Mischung von Präsenz- und Online-Lehre, unterstützen die TeilnehmerInnen im Prozess des selbstgesteuerten Lernens. Damit einher geht die Fähigkeit von Menschen, ihre eigenen Begabungen einzuschätzen und Strategien zu finden, um Wissen zu erwerben oder Probleme zu lösen.

Die medizindidaktische Forschung nennt diese Fähigkeit „Metakognition“ im Sinne eines abwägenden und zielorientierten Denkprozesses. Das klinische Arbeitsumfeld, das einem ständigen Wechsel unterworfen ist, verlangt nach anpassungsfähigen ExpertInnen. Sie müssen ihre Routineaufgaben effizient meistern und gleichzeitig Offenheit für neue Herangehensweisen an Problemstellungen zeigen. „Darauf zielen auch unsere neuen Teaching-Formate ab. Wir möchten die Entwicklung von Metakognition fördern, indem wir mittels E-Learning mehr Raum für selbstreguliertes Lernen geben“, sagt Löffler-Stastka. Für das kommende Sommersemester kann sie schon folgende Lehrgänge mit einem hohen Anteil an E-Learning ankündigen, in denen auch die SARS-CoV-2-Pandemie als Treiber für neue Strukturen thematisiert wird:

- **ULG Health Care Facilities**
- **ULG Psychotherapie: Psychoanalytische/psychodynamische Methoden**
- **ULG Krisenintervention**



„Gerade jene Lehrgänge liegen vorn, die rasch auf E-Learning-Formate umgestellt wurden.“

Henriette Löffler-Stastka, Curriculumsdirektorin für Universitätslehrgänge

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende NachwuchswissenschaftlerInnen aus. MedUnique-people stellt in jeder Ausgabe die PreisträgerInnen des Quartals vor.

Patrick Starlinger forscht seit vielen Jahren an der Vorhersage der postoperativen Leber-Dysfunktion.



OKTOBER

Patrick Starlinger

Universitätsklinik für Chirurgie

Es besteht dringender Bedarf an einem leicht durchführbaren Test, mit dem sich die Erholung der Leberfunktion nach einer Operation vorhersagen lässt. Denn die derzeit verfügbaren Methoden sind kostenintensiv, zeitaufwendig oder invasiv. Einen neuen Ansatz bieten microRNA-Signaturen, die bereits für viele Krankheiten starke Biomarker für Diagnose, Prognose und Behandlung darstellen. Die vorliegende Arbeit konnte mittels Next-Generation-Sequenzierung bestimmte microRNA-Signaturen als Biomarker für das Leberversagen identifizieren. Deren Vorhersagepotenzial konnte anschließend in einer unabhängigen Validierungsstudie bestätigt werden.

Publikation:
Starlinger P, Hackl H, Pereyra D, Skalicky S, Geiger E, Finsterbusch M, et al. Predicting Postoperative Liver Dysfunction Based on Blood-Derived MicroRNA Signatures. *Hepatology* (Baltimore, Md). 2019.

Thomas Bauers Studienergebnisse werden aktuell in einem internationalen Projekt vertieft.



NOVEMBER

Thomas Bauer

Institut für Krebsforschung

Gängige Krebsbehandlungen wie Chemo- oder Radiotherapien gehen häufig mit starken Nebenwirkungen einher, etwa Haarausfall oder dem Verlust der Nägel. Sie können die Lebensqualität der PatientInnen schwer beeinträchtigen und dazu führen, dass eine erfolgversprechende Therapie abgebrochen wird. Hemmstoffe des epidermalen Wachstumsfaktor-Rezeptors (EGFR) verursachen häufig schwere Hautentzündungen, die in eine bakterielle Infektion münden können. Die vorliegende Arbeit entschlüsselt den Mechanismus dieser Vorgänge und zeigt neue Strategien auf, wie Hautnebenwirkungen bei Krebstherapien vorgebeugt werden kann bzw. wie sie besser gemanagt werden können.

Publikation:
Klufa J, Bauer T, Hanson B, Herbold G, Starkl P, et al. Hair eruption initiates and commensal skin microbiota aggravate adverse events of anti-EGFR therapy. *Sci Transl Med*. 2019 Dec 11.

Sylvia Nürnberger hat zwei auf dezellularisiertem Knorpel basierende Biomaterialien entwickelt und patentiert.



DEZEMBER

Sylvia Nürnberger

Klinische Abteilung für Unfallchirurgie

Knorpelschäden sind eine große Herausforderung für die unfallchirurgische Regenerationsmedizin. Insbesondere großflächige Schäden werden derzeit mit einer Kombination aus patienteneigenen Zellen und Biomaterialien behandelt. Nicht immer kann jedoch eine vollständige Regeneration erzielt werden. Das Ziel der Forschungsgruppe war es daher, aus natürlichem Knorpel ein Material zu entwickeln, das in Festigkeit, Struktur und Zusammensetzung dem Gelenkknorpel nahekommt. Mit dezellularisiertem Ohrknorpel wurde ein neues Biomaterial entwickelt, das in den bisherigen präklinischen Untersuchungen sehr vielversprechende Ergebnisse erzielt hat.

Publikation:
Nürnberger S, Schneider C, van Osch G.V.M, Keibl C, Rieder B, et al. Repopulation of an auricular cartilage scaffold, AuriScaff, perforated with an enzyme combination. *Acta Biomaterialia* 2019 (1) 86 p207-222.

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom



Die Lösungsbegabung
Markus Hengstschläger
240 Seiten, Hardcover
ISBN 13 9783711002792

Kreativ Probleme beseitigen

Die Mitmachkrise überwinden und sich aktiv einbringen – ein neuer Ratgeber unterstützt dabei, alte Wege zu verlassen und die Innovationskraft zu steigern.

Klimawandel, Digitalisierung, Populismus und nicht zuletzt die Covid-19-Pandemie zeigen, wie unverzichtbar es ist, die großen Probleme unserer Zeit anzugehen. Doch viele Menschen zeigen sich davon überfordert, Unsicherheit und Angst hemmen ihre Entscheidungsfähigkeit. Ängste sind zwar genetisch mitbestimmt, Markus Hengstschläger argumentiert in seinem neuen Sachbuch jedoch, dass wir unser Leben selbst in der Hand haben. Als Begründung für Untätigkeit lässt der Genetiker Angst nicht mehr gelten. Vielmehr zeigt er Strategien auf, wie wir Mut aus Sicherheit schöpfen und unsere angeborene Lösungskompetenz wieder zur Entfaltung bringen können.

Ein halbes Jahrhundert Herzforschung

Wien nimmt auf dem Gebiet der Kunstherzforschung eine zentrale Rolle ein. Eine Neuerscheinung zeigt den Weg dorthin auf.

Die Wiener Institutionen für Herzchirurgie, Biomedizinische Technik und Biomedizinische Forschung konnten sich durch ihre Erfolge in der Entwicklung und Anwendung von herzunterstützenden Systemen international positionieren. Dieses Buch beleuchtet die Geschichte dieser medizinischen Errungenschaften, etwa die 1968 entwickelten neuen Methoden zur mechanischen Herzunterstützung oder den 2006 erfolgten Einsatz einer Blutpumpe mit hydrodynamisch schwebend gelagertem Rotor – den weltweit ersten seiner Art. Die innovativen Ansätze sind der Grund, warum Wien in diesem Bereich nach wie vor höchste Relevanz hat.



Kein Puls und doch am Leben!
50 Jahre Kunstherzforschung und -therapie in Wien
Gabriele Dorffner und
Walter M. Wallner
314 Seiten, Softcover
ISBN 978-3-200-06733-2

Gewinnspiel:
Machen Sie mit und gewinnen Sie von den vorgestellten Büchern je eines von drei Exemplaren!

Schicken Sie der Redaktion eine E-Mail!

Die ersten EinsenderInnen erhalten ein Exemplar ihres Wunschbuchs.

E-Mail:
meduniqu@meduniwien.ac.at
Betreff: „Gewinnspiel“ + Name des gewünschten Buchs

Einsendeschluss: 8. Februar 2021